

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Scherzengasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Anzeigenzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schiffsgebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Insertionschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnemente pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büros / Abonnements-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Zum Pestalozzi-Jahr 1946

Biel und Schönes ist geplant. Man weiß es: Mit Fortschritt und Feiern, so erhebt und notwendig diese sein können, ist es nicht gemacht. Gibt es doch nicht nur aus Pflicht und Dankbarkeit den Geist des großen Menschheitsfreundes für Tage, für Stunden, herauszubehören, um dann mit dem erzielten Erfolg einer erfüllten Pflicht wieder zur Tagesordnung zu schreiben. Pestalozzisches Gedankengut soll uns wahrhaft zu eigen werden, auf das wir seine Ideen nicht nur kennen, sondern leben. Mit gewissen Rechten stehen darum Kurse für Elternbildung, für häusliche Erziehung auf dem Programm des Aktionskomitees. Geeignete Männer und Frauen sollen Richtlinien geben gegen formale Verwöhnung des Kindes“ heißt es, Grundgedanke für eine Familiengemeinschaft, die dem jungen Menschen zum Kraftquell wird für sein ganzes Leben. Wichtig scheint mir, daß dieser Unterricht nicht in den Forderungen stehen sollte, daß er im besten Sinne „anschaulich“ ist, d. h. die jungen Menschen dort hin führt in der Wirklichkeit oder im Geiste, wo Pestalozzische Ideen in Tat umgesetzt sind, wo sie Tag um Tag gelebt werden. Wäre es nicht auch Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, solchen Stätten nachzugehen, um ihnen zu reben, damit möglichst viel junge Menschen die Wohltat eines Aufenthaltes am eigenen Leib erfahren, damit diejenigen, die sich dort seit Jahren um „wahre Menschenbildung“ bemühen, sich etwas stärker von der Allgemeinheit getrennt fühlen? In vielen Familien, Kindergärten, in Volks- und Berufsschulen, auch in Seimen und Anhalten weht uns ein Hauch dieses Wertes entgegen, — das sei zur Ehre unseres oft angegriffenen Erziehungswissenschaftlers gesagt — aber selten habe ich die Lust zu erfrischen gespürt, wie bei einem neugierigen Besuch im Heim Neufürch a. d. Thur, das unsere Lehrerinnen, wenigstens dem Namen nach, längst vertraut ist. Es ging mir wirklich, wie dem Zunftler Arner, der die Wohnstätte der Gertrud besucht und von Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“ erzählt:

„meinsten Weib im Dorf nicht in den Sinn kommen, sie tue etwas, oder könne etwas, das sie nicht auch könne.“

Es ist wirklich nichts „Besonderes“ um das Heim. Weber das gemütliche, alte Haus, in dem Wohnstube, Küche und Schlafzimmern der Schülerin sich befinden, noch der dazu gehörige Garten und der große Pflanzplatz, weder das Heimel, in dem erholungsbefähigte Mütter ihrer seltenen Ferienwochen verbringen, weder Emilies Kinderstube noch Amelies Kindergarten haben etwas Auffälliges. Daß der Tag mit Tarnen beginnt und mit Gesang abgeschlossen wird, daß das wässrige Haus- und Gartenarbeit mit Unterrichtsstunden wechseln, gehört doch wohl zur heutigen Haushaltungsschule.

Und doch hält man's mit dem Leutnant, der dem Pfarrer entgegen:

„Ihr könntet nicht mehr sagen, sie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunst endet, wo man meint, es sei überall keine. Und das höchste Erhabene ist so einfach, daß Kinder und Frauen meinen, sie können gar viel mehr als nur das.“

Alles ist einfach in Neufürch, eines wächst organisch aus dem andern, wie in der Wohnstube der Gertrud. Es ist wie wenn Schule und Leben eins geworden wären. Trotzdem meist für etwa 50 Menschen einfach wird, gesunde, kräftige, einfache Nahrung, ist die ganze Hausallerei nicht Selbstzweck. Man braucht nicht zu putzen, was schon sauber ist, man verliert seine Stunden nicht mit endlosen Theorien. Man hat Zeit, Mensch zu sein, zu wachsen, zu reifen. So werden Unterrichts- und Besinnungsstunden etwa über die vorgesehene Zeit ausgedehnt, wenn gerade ein feststehendes Thema zur Diskussion steht; was dort aufgenommen wurde, kann ruhig abklängen während der praktischen Arbeit. Wie spürt man eine Hege: Mitarbeiterinnen und Schülerinnen sind füreinander da. Die gemeinsame, vielseltige Arbeit, die gemeinsamen Feiernstunden schlingen ein starkes Band um alle. Einträglich empfindet man das Streben nach Ziele, nach Verinnerlichung, eine bewusste Abkehr von Materialismus unserer Zeit. Und dann ist das Heim doch wieder so weit! Von allen Seiten rinnen ihm befruchtende Quellwasser zu: Von der Dorfgenossenschaft, mit der es in enger Verbindung steht — die Mädchen helfen bei der großen „Wäsche“, und werden auch das wässrige als Hilfe zu den Bauern gerufen — und wo eine Hausmutter in Not ist, schickt ihr das Heim eine Helferin. Fernkurse mit Fräulein Wartenweiler, Vorträge, Väterkinderwochen, Tagungen schaffen Verbindungen mit der Welt, bereiten die Teilnehmerinnen auch auf ihre staatsbürgerlichen Aufgaben vor. Kein Wunder, daß die Mädchen während der sechs Monate aufzufliegen wie Rosen und später immer wieder zurückkehren ins Heim, als Gäste der Ferienwochen, als Mitarbeiterinnen, als müde Frauen und Mütter ins Heimel. Kein Wunder, daß mich eine der Töchter, die feinerzeit in einer höheren

Schule nicht recht gedeihen wollte, beim Abschied hat: „Erzählen Sie, schreiben Sie vom Heim.“ Kann man sich eine bessere Vorbereitung auf Ehe, auf Mutterchaft, auf soziale, hauswirtschaftliche, erzieherische und staatsbürgerliche Tätigkeit überhaupt denken? Eine wirkungsvollere Erholung von Fahrt- und Büroarbeit? Das Heim will keine Berufsverbildung vermitteln; Klausuren, Prüfungen, Exerziten, Examen lassen wenig zu seinem Stil; aber eine Grundlage, auf der echte Frauen- und Mutterchaft sich entfalten kann.

Daß das ganze verzweigte Werk der Initiative und unermüdbaren Arbeitskraft einer Frau sein darf, verdammt, weder durch staatliche Subventionen gescheit, noch von einer Organisation getragen wird, — heute zwar leisten die „Freunde schweizerischer Volksbildungshome und die Vereinigung ebemaliger ihm eine bescheidene Unterstützung — gibt ihm wohl kein besonderes Gepräge: Das Gepräge der sichten, gütig, festlichen, grundgescheit, von

sprudelndem Leben erfüllten Clarnerin Didi Brunner, der Mutter, der Großmutter des Hauses, wie sie sich selber gerne bezeichnet, und ihrer gleichgesinnten langjährigen Mitarbeiterinnen.

Barum gibt es nicht in allen Ecken unseres Landes solche Volksbildungshome, wie es in Dänemark und Schweden der Fall ist? Warum haben die wenigen bestehenden, Serberg, Calaja, Neufürch sogar noch Mühe, ihre Kurse zu füllen? Wäre es nicht besser, die Burgen und Mädchen würden in entscheidenden Jugendjahren im Pestalozzischen Sinne leben, statt daß man ihnen später, wenn schon vieles verhärtet und verborgen ist, Richtlinien geben muß, nach denen sie ihre häuslichen und staatlichen Pflichten erfüllen sollen? Wäre es nicht Aufgabe des Pestalozzi-Jahres, für unsere Volksbildungshome zu werben, das Bedürfnis nach dieser Form der Menschenbildung zu wecken, neue Seime dieser Art ins Leben zu rufen? S. Studt.

Nach 40 Jahren —

El. St. Die Schweizerische Pflegerinnen-Schule mit Kranzenhaus stiftet am 1. September 1945 vor einem Chefschweizer, bei dessen Gelegenheit es sich weitere Frauenteile zur Ehre machen, einer Frau zu gedenken, welche während 40 langen Jahren ihre ganze Kraft und Arbeit mit dem vollen Einsatz ihrer starken Persönlichkeit diesem großen Frauenwerk gewidmet hat.

Dr. med. Anna Balthiswiler gehörte seit Eröffnung der Anstalt im Jahre 1901 zum ärztlichen Stab. Geboren im Argau 1876, absolvierte sie in Zürich ihr ärztliches Studium, schloß dieses 1900 mit sehr gutem Examen ab und absolvierte dann in Erlangen bei Professor Albert Döderlein noch eine fruchtbarere Volontariatszeit, wobei sie sich neben gründlicher Diagnostik verlässliche Fertigkeiten im ABC der operativen Technik erwarb und sich vor allem auch in pathologisch-anatomischer und bakteriologischer Laboratoriumsarbeit übte, ein Gebiet der ärztlichen Wissenschaft, dem sie immer das größte Interesse und viel Zeit und Arbeit widmete.

1901 trat sie als Assistenzärztin von Fräulein Dr. Anna Heer in die Pflegerinnen-Schule ein und rühte bald in das Amt der Hausärztin vor, in welchem sie viel selbständig arbeitete und sich in ihrer Assistenzarbeit bei dem damaligen Chirurg der Anstalt in Chirurgie weiter ausbildete, so daß sie nach dem Tode Dr. Schulers, nach einem Studienaufenthalt unter Dr. Konrad Brunner in Münsterlingen selbständig die damals nicht umfangreiche chirurgische Abteilung übernehmen konnte. Immer wieder schaltete sie in ihre Arbeit Studienaufenthalte an fremden Universitäten ein und war mit einem bewundernswerten Ernst und einer großen Zielhaftigkeit in ihre Weiterausbildung befaßt.

Nach dem 1919 erfolgten Tode von Fräulein Dr. Seer wurde sie als Leiterin des Spitals gewählt, wobei man aber den großen Fehler machte, zugleich eine ebenfalls sehr qualifizierte Ärztin als Leiterin der Schule zu berufen. Dies ergab Zustände und Schwierigkeiten, die weder im Interesse

der Anstalt lagen, noch die Beteiligten befriedigen konnten. Fräulein Dr. Balthiswiler, die nie eine Freundin vieler Worte, wohl aber wohlüberlegter Taten war, zog, wenn auch mit schmerzlichem Herzen, die Konsequenzen aus der Situation, reichte ihre Kündigung ein, um der jüngeren Kollegin ein reibungsloses Arbeiten auf befriedigendem Posten zu überlassen und verließ das Haus, dem sie achtzehn Jahre unter der reiflichen Anerkennung aller Mitarbeiter und Patienten gedient hatte.

1923 raffte der Tod ihre Nachfolgerin Dr. Ottiler aus der Arbeit weg, und mit der Großzügigkeit, wie sie nur ganz edlen und starken Menschen gegeben ist, folgte Dr. Balthiswiler dem an sie ergangenen Ruf, verließ ihre Privatnische und kehrte zurück in das Haus, das ihrer so dringend bedarf.

Was sie fester für die Anstalt geleistet hat, ist schwer in einem kurzen Zeitungsartikel zu würdigen. Mit ihrem Namen wird auf immer das große Vertrauen verbunden bleiben, das der Anstalt, der Schule und dem Spital von Bekönden, Patienten und aus Fernkreisen entgegengebracht wird. Es beruht auf der Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, mit der alles getan wird von ihr, und von all denen, die mit ihr arbeiten. So kam ein großer Aufschwung des Spitals und der Schule, die vorhandene Bettenzahl, das Schwesterhaus, die Wirtschaftsgänge wurden zu eng, und im Jahr 1929 beschloßen die Kommissionen, mit den Vorstudien für einen Umbau zu beginnen. 1931 wurde das eigentliche Planstudium mit den Architektonischen Gebrüder Pfister begonnen, im Herbst 1934 abgeschlossen, worauf die Baugesetze für die großzügiggedachten Neubauten sofort begann und unter steter Zurückhaltung des Betriebes bis 1936 dauerte. Aus der Kinderstube wurde ein Kinderhaus, das Schwesterhaus wurde wesentlich erweitert, die ärztlichen Abteilungen spezialisiert und getrennt, Königstempel- und Wäberabteilung modern eingerichtet, die Wirtschaftsräume dem großen Betrieb angepaßt. Die Zahl der Kranken- und Kinderbetten stieg auf



Roman von Marguerite Audoubert
Übersetzt von Maria Arnold

7. Fortsetzung
Frau Daligac nahm zuerst die Spitzen, dann wieder den Mouffine.
Nichts befriedigte sie, und bei jedem neuen Versuch wiederholte sie mechanisch die launischen Worte der Rubin, die ebenso stark in meinen Ohren widerhallten wie der Stundenlohn:
— Kermel, die auszuheben als wären sie keine Kermel. Gedächtnis trat sie eine Entschuldig, und nach einfüßiger Arbeit entfernte sie sich von der Büste, um besser die Wirkung zu überprüfen. Aber als sie sich zu mir umwandte, um wie gewöhnlich, mich nach meiner Ansicht zu befragen, bemerkte sie, daß ich schon die Kermel betragte, und noch bevor ich ein Wort gesagt hatte, wich sie bis zur Wand zurück und fing an zu weinen.
Sie schluckte die Hälfte der Worte mit den Tränen hinunter, indem sie sagte:
— Ich bin zu müde, ich kann nichts Rechtes mehr zustande bringen.

Sie blieb so einen Augenblick an die Wand gelehnt und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen. Dann, als hätte sie wirklich ihre Kraft und ihren Mut verloren, ließ sie sich niederfallen und laut auf die Knie.

Sie wollte sich aufrichten, aber ihr Kopf schien ihr zu schwer zu sein, und ihre Hände blieben auf dem Fußboden gefügt. Sie sprang nochmals auf wie Leute, die dem Schicksal entrinnen wollen, aber dabei streckten sich nur ihre beiden Arme, und sie fiel der Länge nach hin.

Ich dachte, sie sei ohnmächtig geworden, und bestürzt erhob ich mich, um ihr zu helfen, doch als ich mich über sie beugte, sah ich, daß sie fest eingeschlafen war. Sie schloß mit offenem Munde, und ihr Atem war rau, aber regelmäßig.

Ich legte ihr einen Ballen Futterstoff unter den Kopf und legte mir ein feuchtes Tuch auf das Gesicht, um nicht ebenfalls einzuschlafen.

„Kermel, die nicht ausheben, als wären sie Kermel“, ging es mir durch den Kopf.
Ich sah die Kermel der Meisterin lange an, dann trennte ich sie auf, und nachdem ich den Mouffine in Falten gelegt und die Spitzen daran angebracht hatte, entfernte ich mich wie sie von der Büste, um die Wirkung zu beurteilen.
In dem Moment schlug es sechs Uhr, und der Meister kam mit seinem gelben Gesicht und seinen unordentlichen Haaren in die Werkstatt. Er besah die Büste prüfend von allen Seiten und sagte dann, auf seine Frau weisend:
— Jetzt kann sie schlafen, da hat sie ja eine vorzügliche Arbeit vollbracht.
Und schnell verschwand er in der Küche.

Frau Daligac war von dem Geräusch wach geworden.

Sie wollte nicht glauben, daß die Kermel fertig waren. Sie berührte beide Kermel mit ängstlichem Blick, als ob sie plötzlich wieder verschwinden könnten. Sie wollte sprechen, aber die Stimme verlagte ihr.

Ich blieb auch still. Ich spürte, das kleinste Wort würde mich noch mehr erwidern, und ich deutete nur durch Zeichen an, was noch zu machen war.
Ich nahm meinen Platz wieder ein. Die Sonne strahlte über dem Neubau und blendete mich.
Meine Augenlider schlossen sich, und einen Augenblick überließ mich der Schlaf. Danach ergriff mich eine gewisse Erfrischung. Ein tiefes Loch schien sich in meine Brust einzugraben. Ich war nur noch von der fernen Idee beherzigt, daß das Kleid um jeden Preis vor 10 Uhr geliefert werden mußte.

IX.

Am nächsten Morgen war die Werkstatt sauber, ohne einen einzigen Stoffrest. Nur das Garn und die Agraffen lagen noch durcheinander im Rührkorb. Bulldogge, die nicht gerne wartete, fragte, sobald sie sich gesetzt hatte:
— Was werde ich jetzt tun?

Und gleich danach fragten auch alle anderen.

Frau Daligac breitete rosafarbigen Stoff auf dem Tisch aus, und der Meister antwortete gar gelaut:
— Sie, was sagen Sie dazu? Meine Frau hat die ganze Nacht durchgeschlafen, anstatt Kleider zuzuschneiden.

Er wies auf das unbedenkliche Garnknäuel:

— Amüßieren Sie sich damit, es in Ordnung zu bringen.

Frau Daligac sah immer noch furchtbar müde aus. Sie sank in sich zusammen und es schien, als müßte sie sich auf alles Füßen, um nicht umzufallen.

Langsam war es still. Der alte Schiler und ich überschimmerten unsere Maschinen mit Petroleum, um den festhaftenden Schmutz zu entfernen. Die anderen fortieren das Garn und wickelten es so schnell auf, als hätten wir es auch jetzt noch nötig. Bald kam die Unterhaltung wieder in Gang. Jede erzählte, wie sie den Sonntag verbracht habe. Duretours hatte ihren Verlobten zum Rennplatz geschleppt, nur um festzustellen, ob Frau Vinella das weiße Kleid wirklich trage.

Den Tag vorher, als sie das Kleid geliefert hatte, war sie baltig zurückgekommen und hatte erzählt, die Jofe habe sie mit den Worten empfangen: „Raden Sie nicht erst aus. Ich muß das Kleid doch in den Schrank legen.“

Jetzt war die Luft wie ein ausgeflossener Saugnapf, weil sie uns erzählen konnte, wie sie es angefertigt hatte, um der Kundin ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu bringen, die bei ihrem Anblick so rot geworden sei wie ihr rotes Kleid, das sie trug.

Bulldogge war nicht einmal zu einem Ball gegangen, sondern hatte den Sonntag benutzt, um die Wäsche von zwei Wochen zu waschen und zu plätten. Und als ihr der Meister sagte, sie hätte besser daran getan, sich auszurufen, antwortete sie ohne Graß:
— Bei einer Arbeit erholt man sich von der anderen. Auch Bergoumette war wieder auf einem Ball, noch

unterliegen möchte, ob diese Leistungen überall so viel ausmachen. Wiso für Fr. 300.— arbeitet eine Hausangestellte zwölf und mehr Stunden im Tag. Es liegt entprechend ihre Fr. 300.— dem Lohn von 200.— (Fr. 200.— einer Büroangestellten, die acht Stunden im Tag arbeitet und den Sonntag frei hat. Dazu ist noch zu bemerken, daß die Arbeit einer Hausangestellten oft mühsamer und unangenehmer ist als diejenige einer Büroangestellten und daß eine tüchtige Hausangestellte über ein viel umfangreicheres Können und Wissen verfügen muß als eine Büroangestellte. Die Arbeit der ersten dürfte also als die qualifiziertere, noch ruhiger bezahlt werden. Dabei wird ein Lohn von Fr. 200.— für eine Büroangestellte von niemanden zu hoch und „unbillig“ tagiert. Im Gegenteil: Nicht einmal eine junge Anfängerin arbeitet für so wenig.

Wenn wir uns über den „hohen“ Lohn von Franken 150.— für eine tüchtige Hausangestellte aufregen, so ist es also nicht, weil er wirklich zu hoch ist (im Frauenblatt legen wir uns in anderen Zusammenhängen sehr deutlich für gute Leistungslohn ein), sondern weil die meisten Schweizerfamilien für das Infandhalten der Wohnung und der Kleidung, für die Zahlung der Wäsche, für das Beaufhalten der Kinder für die Pflege des Gartens einfach unmöglich Fr. 300.— im Monat ausgeben können.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als tüchtig in Schweizerinnen einen argeffenen Lohn zu zahlen, wenn wir das in der Lage sind, evtl. verbunden mit einer Verzichtung der Arbeitszeit, wie sie in anderen Ländern auch möglich wäre. Dann wird es auch nicht an gutem Nachwuchs fehlen, denn viele Mädchen arbeiten gerne in der Hauswirtschaft und haben sich nur aus finanziellen Gründen bis jetzt davon abgehalten. Oder man müßte nach Möglichkeiten suchen, um unzufriedenen Mädchen aufzubrengen, ohne zu fragen oder — und das ist die dritte Möglichkeit — neue Wege beschreiten wie die amerikanischen, schwedischen oder dänischen Frauen.

Was die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst schreibt

Die seitdruckende Worte „bisherige Hausangestellte“, die mir im Schweizer Frauenblatt Nr. 34, als Titel eines Artikels gelesen, mußten alle diejenigen schmerzhaft berühren, die seit Jahren befristet sind, den Hausdienst zu fördern. Wir denken an die verschiedensten Frauenorganisationen, Berufsberatung, kantonale Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst und Private, die an der vermehrten beruflichen Ausbildung der Hausangestellten arbeiten und sich für die Einführung von Normalarbeitsverträgen und allgemeine bessere Verhältnisse für Hausangestellte einsetzen. Und nicht zuletzt auch Schweizerinnen, die im Beruf lebende tüchtige und gewissenhafte Hausangestellte!

Die Schweiz zählt ca. 80,000 Hausangestellte, darunter sicher die Mehrzahl vertrauenswürdigere Frauen und Mädchen. Es muß sehr klar sein, daß, wenn unter diesen 80,000 eine gewisse Zahl schlechter Elemente liegt, diese meist nur zufallsmäßig in den Hausdiensten geraten sind. Meist ungeleitet, oder nur notdürftig angeleitet, finden sie trotzdem Arbeit, weil eben Nachfrage in allen Berufen Frauen sehen. Nur allzuoft bringt diese Nachfrage den Hausangestellten den Hausdienst in Mißstand und schadet dem Berufsstand durch ihre unrichtige Einstellung zur Arbeit und zu ihren Pflichten und Rechten als Angestellte.

Wie aber ungeleitete Talente, wenn wir sie auch nicht verallgemeinern dürfen, hinnehmen? Gewiß nicht durch passives Sich-Dreinfanden und die Augen zu schließen. Nein, jede Hausfrau kann mitwirken an der Lösung des Hausdienstproblems, nicht nur im engeren Kontakt mit ihren Hausangestellten, sondern durch ihre Beteiligung an den Bestrebungen zur Verbesserung eines guten Nachwuchs. Es geht darum, die berufliche Ausbildung zu fördern und damit das Niveau des Standes zu heben. Jede Hausfrau hat Gelegenheit, in ihrem Umkreis junge Mädchen anzufachen, um einer grundlegenden hauswirtschaftlichen Ausbildung zu unterziehen, wie dies in Einführungskursen in den Hausdienst und speziell in den Haushaltlehre möglich ist, und sich nicht maßlos in Hausdienstleistungen zu begehen. Wohl finden junge Mädchen oft ein weiteres Aufsteigen, oft zu übertrieben hohen Löhnen, werden aber auf die Dauer weder Befriedigung geben noch finden können.

Zusammenfassung

Aus den sehr interessanten Beiträgen, die uns zugekommen sind, geht ersichtlich der Mangel an gutem Hauswirtschaftspersonal hervor, zweitens die Schwierigkeiten, die in der Entlohnung der Zeit liegen, und drittens die große finanzielle Belastung, die für die Großzahl unserer Familien einfach untragbar ist.

Übermann weiß, daß für perfekte Hauskräfte, Köchinnen, die „ofen fonnien“, und „Jemmes de chambre“, die „feronten und nützen“, schon lange vor diesem Krieg bis Fr. 150.— Lohn bezahlt wurde. Der Punkt, um den sich die Diskussion eigentlich dreht, ist der, daß heute oft vollständig unqualifizierte Kräfte, die weder 100 noch 50 Fr. je Monat verdienen, sofort Löhne von 150 bis 130 Fr.

verlangen und erhalten. Von Nähen und Sticken keine Ahnung; die erste Frage ist: wie oft habe ich frei? Die zweite: kann ich am Abend ausgehen? und jeden Sonntag will ich frei sein. Von den Leistungen wird nie gesprochen. Es sind ganz sicher diese — auch von den Arbeitsämtern zugegebenen Umständen, die die „Beruf“ Situation so bedenklich machen. Denn es ist ganz klar, daß für einen Lohn von 250—300 Fr. eben etwas gefordert werden muß, und in diesen Fällen ist es von all jenen Hausfrauen unerantwortlich, solche Löhne zu zahlen und damit alle jene, für welche solche Löhne ein Opfer bedeuten, zwingen, für schlechte Hilfskräfte solche Summen auszugeben oder niemand zu haben. Darin liegt mindestens eben so viel unvolles Denken, wie in zu niedrigen Löhnen für gute Kräfte. Im übrigen sind wir absofut für eine Überwindung des ganzen Fragenkomplexes und eine Ausmerzung des Systems der Tages- und Stundenlöhne, wobei mit der Organisation eines Zimmers dieser Familien, und mit dem Wegfall der Verantwortung für junge Angestellte mancher Hausmutter geholfen wäre. Die Redaktion

Schulmildaktion

In der Presse ist bekanntgegeben worden, daß das KEA die Zuletzungen für die Schulpflichtigen neu genehmigt hat. Letztere werden befristet bis längerer Zeit schon fast befristet. Als Neuerung wird nun ab 1. September 1945 gestattet, den schulpflichtigen Kindern vom 1.—9. Schuljahr täglich 2 Dezimeter Blüchli pro Kind couponförmig in der Schule abzugeben. Es wird von den Schulbehörden abhängen, ob diese vorläufige Schulmildaktion, die im Interesse der Gesundheit unserer Jugend steht, wirklich durchgeführt wird. Das KEA kann lediglich die rationierungstechnischen Fragen regeln.

Altpapier sammeln — nicht verbrennen

„Ganz unerwartet große Anforderungen werden gegenwärtig an unsere Papier- und Kartonindustrie gestellt. Karton ist heute als Baumaterial für die Lebensmitteldistribution wichtiger denn je. Durch vermehrte Sammlung von Altpapier, das wichtigsten Rohstoffes der Kartonindustrie, kann wirklame Erleichterung geschaffen werden. Auch kann das Altpapier in den Gewerbeten und in industriellen Feuerungsanlagen verwertet werden, wo es ebenfalls dringend benötigt wird.

Es ergeht deshalb an die gesamte Bevölkerung die dringende Bitte, sämtliche Altpapier (auch alte Bücher und Alben) abzugeben.

Die Gemeinde-Altstoffstellen werden ersucht, alle geeigneten Organisationen, insbesondere die Schulen, anzubahnen. Altpapier in möglichst kurzen Zeitabständen einzuliefern.

Das gesammelte Papier soll grundsätzlich über den Altstoffhandel der Industrie zugeführt werden, wobei der Abtransport schon wegen der Benzin- und Neutronenbelastung durch zweckmäßige Anordnungen zu erleichtern ist. Rauche Sammlung zählt doppelt, denn die Rohstofflager der Papier- und Kartonindustrie sind fast erschöpft; zudem ist der Rohstoffbedarf für die Monate reichlicher Stromerzeugung im Sommer beschränkt.“

Internationaler Jugendbriefwechsel Pro Juventute

Ein internationaler Jugendbriefwechsel war während der Kriegsjahre nicht möglich. Aber auch in der „normalen“ Zeit sollte es nicht an Austauschmöglichkeiten fehlen. Am ersten Halbjahr 1945 konnten z. B. 400 Interessenten aus allen Sprachgebieten der Schweiz Briefpartner vermittelt werden. Dazu kamen noch einige Kantonsbriefwechsel. Die meisten Anmeldungen stammen von jungen Deutschschweizern, die sich im französischsprachigen Ausland befinden.

Pro einigen Wochen traf nun wieder die ersten Briefe aus dem Ausland ein: aus Frankreich, Schweden und Amerika. Die holländische Vermittlungsstelle hat die Verbindung mit der Schweizerischen ebenfalls

ausgenommen; aus Schweden und England wird Brief erwartet. Der Internationale Jugendbriefwechsel ist also auf dem Weg, seinem Namen wieder Ehre zu machen!

Die obere Altersgrenze für den Jugendbriefwechsel beträgt 20 Jahre. Anmeldungen für Einzel- oder Gruppenbriefwechsel in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache sind unter Angabe von Namen, Adressen, Alter und Tätigkeit und Beruf des Vaters zu richten an:

Intern. Jugendbriefwechsel Pro Juventute, Stampfenbadstrasse 12, Zürich 1. B. A.

Kleine Rundschau

Schweizer Woche 1945

Die erste Nachkriegs-Schweizerwoche gelangt in der Zeit vom 20. Oktober bis 3. November 1945 zur Durchführung. Als in die Schaufenster der Verkaufsstellen verlegte nationale Warenchau wird sie dem Konsumenten wiederum ein vielfältiges Bild einheimischen Schaffens und Könnens vor Augen führen. Die Schweizer Woche ist ein Gemeinschaftswerk der schweizerischen Produktion und der schweizerischen Detailhandels. Sie wird nach sechs Kriegsjahren Zeugnis zu legen für die ungebrochenen produktiven Kräfte unseres Landes, für Leistungswille und Qualität, als beste Arbeitsbeschäftigung auf lange Zeit. Das Motto des offiziellen Werbeplatos — ein typischer Mensch — stellt den Schweizer Arbeiter an den Ehrenplatz.

Die 40 Stunden-Woche in Amerika

Präsident Truman hat alle staatlichen Betriebe angeordnet, die Arbeitszeit ihrer Arbeiter und Angestellten auf 40 Stunden pro Woche herabzusetzen, ausgenommen in Fällen, wo eine solche Maßnahme die Arbeit stark beeinträchtigen würde.

Die Methodistenkirche und die Tagespläne

Die Jahreskonferenz der Methodisten in Nottingham hat den Beschluß gefaßt, die Tagespläne zu ordnen und ihnen die gleichen Rechte wie den Pfarrern zu geben. Wie es auch die anderen anglikanischen Gemeinschaften in England getan haben, so führen nun auch die Methodisten das volle Pfarramt für die Frauen ein.

Die deutschen Kirchen in der englischen Besatzungszone

Nach einer Meldung des „Christian News Letter“ genehmigen die deutschen Kirchen innerhalb der englischen Besatzungszone volle Bewegungsfreiheit. Die Gottesdienste finden regelmäßig statt und das kirchliche Leben nimmt seinen normalen Fortgang. Es wird aber weiter bemerkt, daß zahlreiche Schwierigkeiten aus ihren nationalsozialistischen Sympathien kein Hehl machen und einen gefährlichen Einfluß ausüben. So liesse den englischen Besatzungsbehörden die nicht ganz leichte Arbeit zu tun, die ihnen die von den Nazis zu schenden „Kirchen“ der englischen Feldprediger und den deutsch-pfarrern bereits der Kontakt aufgenommen werden, und nicht selten seien die Erleren von der Tiefe des Glaubens ihrer deutschen Amtsbrüder aufrichtig beeindruckt. Eine Lösung des kirchlichen Problems sei allerdings noch in weiter Zukunft.



Marie Potiatova: Noces lessinoises. Das Bändchen darf den Frauen nicht unbekannt bleiben. 80 Seiten bloß und auch diese nur halbso. Gedichte? Prosa? Die Östliche ist vermischt. Impressionen? Ja — und nein. Und unendlich viel mehr. Eigenlich ein bloßer Vorkurs, um auszuliegen wie tiefgehend Welt und Leben und Wen-

igen sein können, wenn man es versteht, sie unter dem richtigen Winkel zu sehen. Und daß sich dies am literarisch ausgeübten Lesin machen läßt, rückt uns die Autorin sehr nah, die schon in ihrem vorläufigen „Declaration d'impot“ ein philosophisches Bekenntnis zum Optimismus gegeben hatte. **Georgette Kl.**

Veranstaltungen

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Wir müssen alle, wie notwendig es ist, daß ein Verein gut geführt werde, soll er sich entwickeln und blühen können. Das Wohl und Wehe eines Vereins hängt weitgehend von einer sachkundigen Leitung ab. Wir haben uns deshalb die Aufgabe gestellt, in einem

Wochenendkurs

zur Pflege und Förderung des Vereinswesens gewisse diesbezügliche Schwierigkeiten lösen zu helfen und eine theoretische Einführung in alle Gebiete der Vereinsleitung zu geben, sowie praktische Übungen (Praktizieren, Protokollführen, Diskusion, Kursverfahren etc.) durchzuführen.

Da die Mitarbeiter der Frau im öffentlichen Leben in ein aktuelles Stadium gerückt ist, sollen die Kursreferate der Teilnehmerinnen sozusagen aus diesem Gebiete gemacht werden. Die Kursleiterinnen, die es wünschen, werden eigene Kursreferate für ein Kurzreferat von 10 Minuten anzubereiten oder eine Liste der Thematika zu verlangen.

Leitung: Frau E. Högger-Alois, Basel.

Praktische Übungen: Fr. Dr. A. C. Grütter, Bern.

Der Kurs findet statt:

Samstag und Sonntag, den 28. und 30. September 1945

im Gasthaus zum Kreuz, Herzogenbuchsee (Bern).

Beginn: Samstag um 16 Uhr; Schluß: Sonntag um 17 Uhr.

Unterricht im Gasthof zum Kreuz und benachbarten Gasthäusern sowie in Privatquartieren. Sämtliche Hochzeiten im Kreuz, Preis des Kurzes, Unterrichtsgebühren: Fr. 16.—. Der Kurs kann nur stattfinden, wenn sich mindestens 20 Teilnehmerinnen anmelden. Anmeldungen sind zu richten bis zum 20. September an Frau E. Högger-Alois, Wülslisstrasse 44, Basel. Anmeldungen für die Thematika an Fr. Dr. A. C. Grütter, Schwarzwaldstr. 20, Bern.

Jüdische Schweizerische Verband der Akademikerinnen

Sammlung Mittwochs, den 5. September 1945, 20 Uhr, im Saal des Bäumlihaus, Rämlistr. 26. Vortrag von Dr. phil. H. R. J. Jund-Sarrafin: Die Einführung der Magna Carta in der Schweiz. (Die Referentin legt zur Gymnasialmatura vor).

Radioabendungen für die Frauen

Am Sonntag, den 2. September, um 17.10 Uhr, wird das Hörspiel „Rosa und Luise“ aufgeführt. Es wurde nach einer Legende von Ruth Schumann von Erna Hofer geschrieben. Montag, den 3. September, um 17.45 Uhr, wird in der „Frauenstunde“ der Stoff über Frauenberufe fortgesetzt. Diesmal gilt die Sendung dem Beruf der Gehmamen. In der „Frauenstunde“ am Mittwoch, den 5. September, um 17.45 Uhr, spricht Dr. Iris Meyer über die Frage: „Sollen wir Beruf und Ehe verbinden?“ Die Gemeindefestsendung am Donnerstag, den 6. September, um 17.00 Uhr, bringt Werte berühmter Komponisten, die Frauen gewidmet wurden. Freitag, den 7. September, um 17.45 Uhr, behandelt Dr. Doris Huber das Thema: „Wie erzieht die Mutter ihre Kinder zur Zielfähigkeit?“ Samstag, den 8. September, um 18.30 Uhr, berichten ein Arzt und ein Betriebsmediziner vom Gesteirnis und vom Gesteirnis.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau E. Ender v. Goumoss, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gemeinschaft Schweizer Frauenblatt; Redaktions: Dr. med. h. c. Else Jüblin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

„Consa“

die Konservenfabrik im Haushalt.

Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.

Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH

Nüschelerstrasse 44 Tel. 253740

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charouerie Zürich 1 Schützensgasse 7 Telefon 23 4770

Filiale Bahnhofplatz 7

Wieder Blumenkohl billig einmachen

dann Vorläufer ein gemachtem Blumenkohl sind im Winter willkommen. Nachfolgendes Rezept ist seit Jahren bewährt und erfolgreich.

Rezept: Blumenkohl in Salzwasser leicht schwelen, muß aber ganz bleiben. Dann zerhacken lassen und in einem halben Liter Essig, in dem man etwas Salz und Pfeffer hat, (wichtig und aromatisch) kocht. Nach dem Kochen die obere Schicht bedeckt mit Luftdicht verschließen. Sollte stets sauber und kalt aufbewahren. Nach 14 Tagen gebrauchsfähig. Möglichst keine gedüngten Gemüsesorten verwenden. Schnell, sicher, wertvoller Winter-Vorrat.

Fr. 1.30

Aeschbach Kräuter Essig

pro Liter in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Gratis-Rezepte und Rezepte von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur

Dor Bestelnde MORGIA FRUCHTZUCKER

Raffinart, kaffee-, erbsen-, ersetz Zucker

Kolonialwaren

RIESER & CO. vorm. Schlatter & Co. ST. GALLEN

Tel. 2 85 85

Silberpolitur WernoSilb Poli-Argent

Das ideale Silberpflegemittel

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wied.

In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co. AG. Zürich

Märwiler Obstessig

vorteilhaft in Preis und Qualität

K. 50 B

Otto Benz Dübendorf

Fabrik elektr. Maschinen

fabriziert:

- Elektrische Kaffeemöhlen, Reibmaschinen
- zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot
- elektrische Aufschaltmaschinen, elektrische Ladenschiffe, elektrische Schneidmaschinen